

Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte	Band	Seite	Hildesheim 1981
NNU	50	199 – 216	Verlag August Lax

## Ausgrabungen auf der Burg Plesse bei Bovenden, Ldkr. Göttingen, von 1979 bis 1981

Von

Thomas Krüger

Mit 12 Abbildungen

### *Zusammenfassung:*

*Die Burg Plesse, 12 km nördlich der Göttinger Stadtmitte, auf einem Sporn des unteren Muschelkalks am östlichen Rand des Leinegrabens gelegen (NAGEL u. WUNDERLICH 1976), ist seit langem Gegenstand historischer Forschung (z. B. LAST 1975). Im Juli 1979 wurde eine archäologische Untersuchung begonnen, weil andernfalls durch inzwischen ausgeführte Baumaßnahmen Fundverbände und Baubefunde unbeobachtet vernichtet worden wären<sup>1</sup>. Nachfolgend werden die Mauerfundamente, die Reste eines eingestürzten Kellergewölbes und das Profil des Grabens an der Nordseite der Burg beschrieben. Die Funde, größtenteils Keramikscherben, belegen die Besiedlung der Burg von der zweiten Hälfte des 12. bis zum 17. Jahrhundert. Auch die Zeit nach ihrer Auflassung und ihrer Wiederentdeckung in der Romantik hat einen reichen Fundniederschlag hinterlassen. Die hier gegebene Darstellung ist die Zusammenfassung zweier ausführlicherer Aufsätze, die den Fortschritt der Grabung begleitend erschienen sind (KRÜGER 1980; 1981).*

Nachdem aufgrund der schriftlichen Überlieferung zur Burg Plesse die Vermutung geäußert worden war, man könne im Bereich der Grabungsschnitte 1 bis 3 das Bornhaus, die Badestube oder die Brunnenstube als Bestandteil des Mittelhauses suchen (LAST 1975, 104, Abb. 55), war 1975 das Interesse darauf gerichtet, die Funktion der Gebäude zu klären, die auf den Zeichnungen des Landgrafen Moritz von Hessen an dieser Stelle zu sehen sind (LAST 1975).

Über den Verlauf des Burggrabens an der Nord- und Nordostseite der Burg war vor der Grabung nur soviel mit Gewißheit bekannt, wie der aufmerksame Besucher noch heute obertägig sehen kann (Abb. 1). Unter befestigungstechnischen Gesichtspunkten erscheint es jedoch unsinnig, daß der Graben schon aufhört, wo die Burgmauer weiter verläuft. Einen vagen Hinweis auf den ehemaligen Grabenverlauf kann man einer Grundrißskizze entnehmen, die A. TECKLENBURG (1930, Abb. 98) vorgelegt hat. Ohne weitere Hinweise auf Ursprung und Zweck der Darstellung ist dort ein nach Nordwesten abknickender Burggraben zu erkennen.

<sup>1</sup> Die Finanzierung erfolgte aus Mitteln des Landes Niedersachsen und aus Spenden des Vereins „Freunde der Burg Plesse“ e. V.

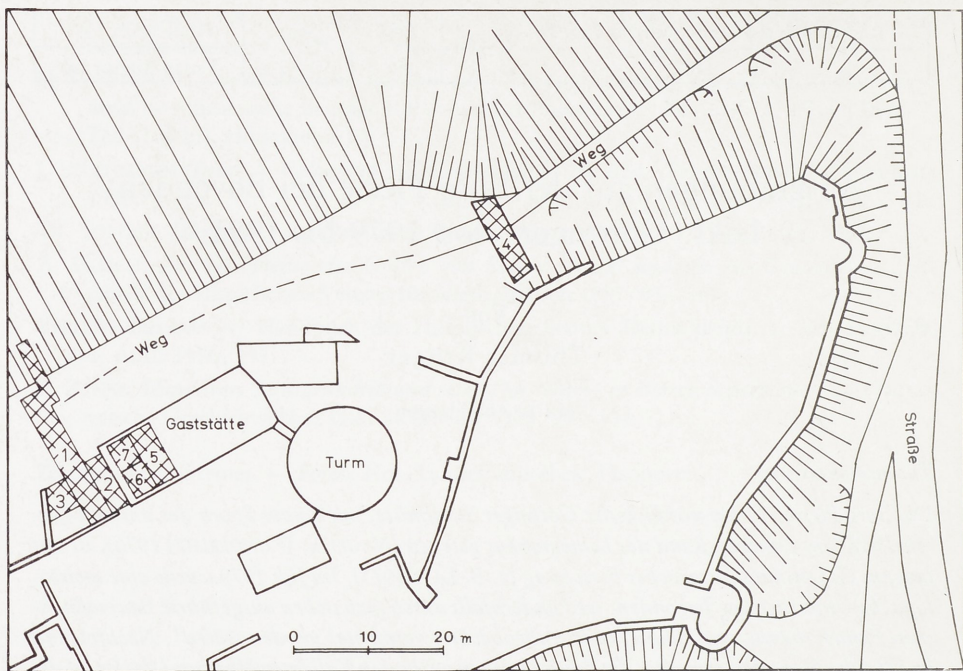


Abb. 1  
 Burg Plesse, Gemarkung Pless-Forst, Flecken Bovenden, Ldkr. Göttingen.  
 Lageplan der Ausgrabungsschnitte.  
 M. 1:1000.

Zuletzt konnten Ausdehnung und Konstruktion des Kellers unter der Schankstube untersucht werden. Hierüber gab es zu Beginn der Ausgrabung nur ungefähre Hinweise. Zum einen ist unter der östlichen Hälfte des Alten Herrenbaus ein kleiner Teilkeller vorhanden, zum anderen bietet die „*Ansicht der Wohnhäuser vor der Reparatur 1857*“ (LAST 1975, 99, Abb. 55) einen Hinweis. Sie zeigt in der Südwand des Alten Herrenbaus drei Eintragungen, von denen zwei in der Ausgrabung erfasst und als Kellerfensteröffnungen gedeutet werden konnten.

Dicht unter der Oberfläche, unmittelbar vor dem kleinen Kellerfenster in der Westfassade des Alten Herrenbaus wurden die Fundamente eines rechteckigen Kellers aufgedeckt (Abb. 2 u. 3). Er war durch eine Treppe mit dem Burghof verbunden. Noch neun Stufen lagen wenigstens einigermaßen in situ. Die Mauern bestanden aus Kalksteinen mit vereinzelt Buntsandsteinen. Die Mauertechnik war einfacher Art: In der künstlichen Felshöhhlung hat man die Kellerwände direkt auf den gewachsenen Grund gestellt. Der Kellerboden ist etwas tiefer als die unterste Steinlage der Wände in das Anstehende eingetieft. Nach dem Errichten der Mauern wurden

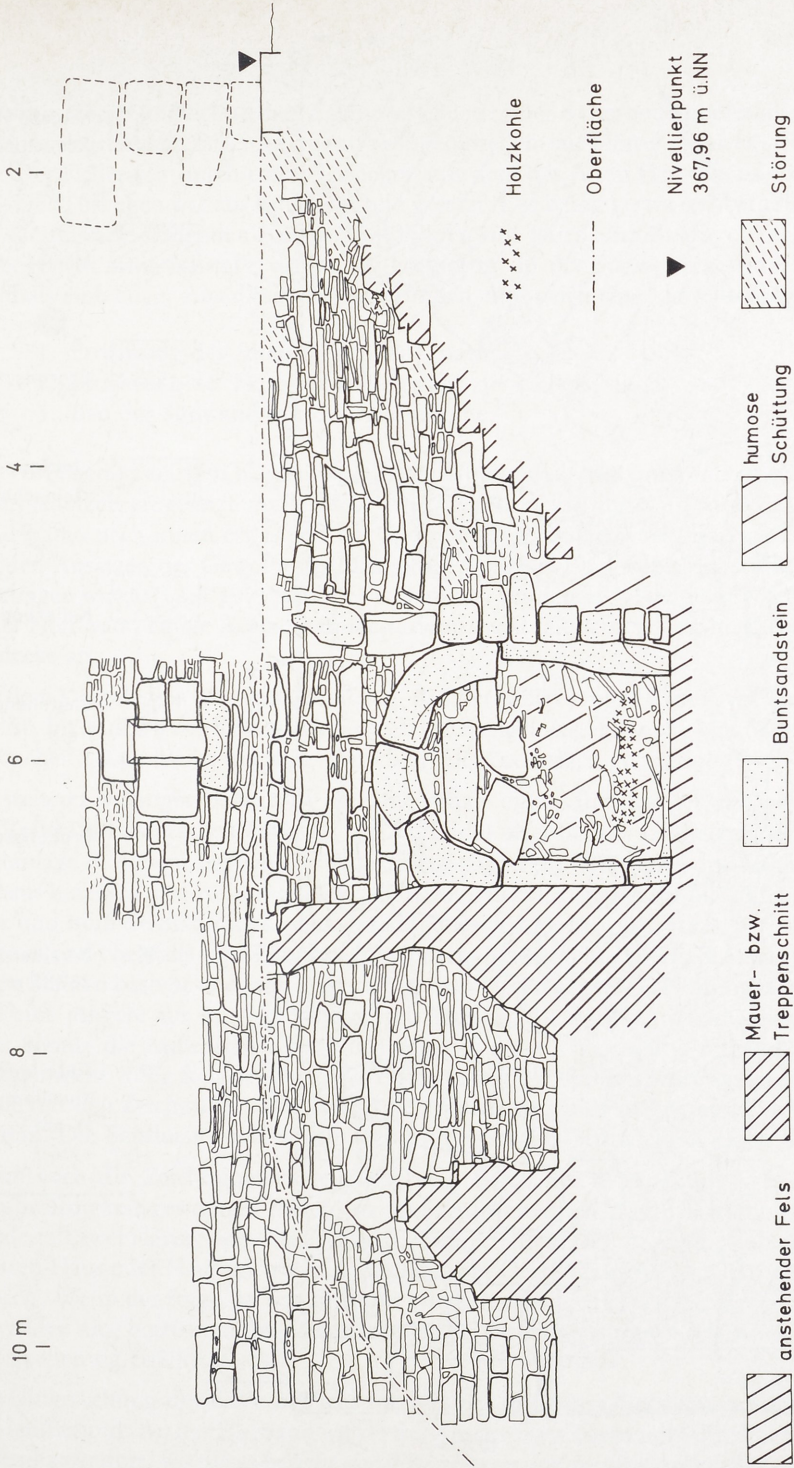


Abb. 2

Burg Plesse, Gemarkung Pless-Forst, Flecken Bovenden, Ldkr. Göttingen.  
 Schnitt A—B durch Treppe, Keller und Nordmauer mit Blick auf die Westfassade  
 des alten Herrenbaues (vgl. Abb. 3).

M. 1:50.

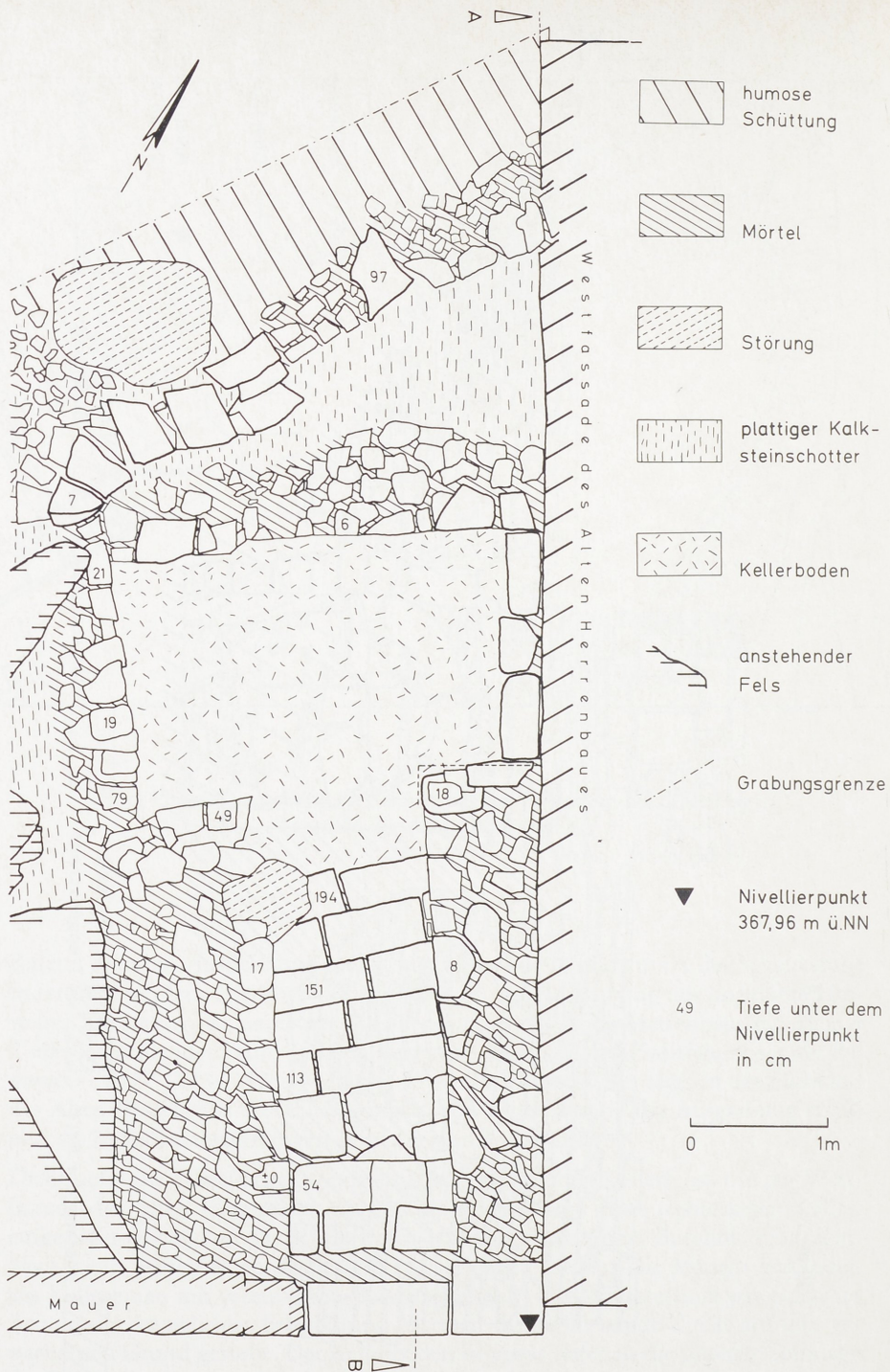


Abb. 3  
 Burg Plesse, Gemarkung Pless-Forst, Flecken Bovenden, Ldkr. Göttingen.  
 Grundriß des Kellers.  
 M. 1:50.

diese mit Mörtel und Schuttmaterial hinterschüttet. Der Kellerboden bestand offenbar aus gewachsenem Fels, der nur an wenigen Stellen mit Mörtel etwas eingeebnet war. Der Keller war durch einen Türbogen mit dem des Alten Herrenbaus verbunden. Der Türbogen war aus Buntsandstein gesetzt. Die beiden etwa rechtwinklig auf die Westfassade stoßenden Kellerwände bilden mit jener eine Baufuge; auch der Türbogen ist samt Schwelle von außen vorgesetzt. In der Südwestecke findet sich ebenfalls eine Fuge. Aus diesen Beobachtungen ergibt sich eine klare Baufolge:

1. Errichtung des Alten Herrenbaus, danach
2. Errichtung der Nord- und Westwand des Kellers, dann
3. Bau der Südwand mit der Kellertreppe.

Der Türbogen kann, rein bautechnisch gesehen, innerhalb des umschriebenen Zeitraums jederzeit eingesetzt worden sein. Die oberen Steine der Nord- und der Süd- wand waren nach innen etwas geneigt, so daß es den Anschein hat, daß wir es hier mit den Ansätzen des Gewölbes zu tun haben, welches 1969 wegen Einsturzgefahr abgetragen wurde (LAST 1975, Abb. 57). Dennoch verdienen die beiden Balkenlager in der Nordwand einige Aufmerksamkeit, denn eventuell deuten sie eine ältere Balkendecke an.

Aus dem Dargelegten wird man schließen, daß der Keller jünger als der Alte Herrenbau ist. Im Aushub des Kellers fanden sich Dachziegel, sogenannte „Nonnen“ und „Mönche“, doch bleibt ungeklärt, welchem Gebäude sie zugehörten.

Ein weiterer wichtiger Befund ist die Innenschale einer Grundmauer, die nördlich des Kellers aufgedeckt wurde (Abb. 3). Sie bildet offenbar die Umfassung der Gesamtanlage in diesem Bereich. Ihr Fundament zog in die Westwand des Alten Herrenbaus hinein. Diese ist in ihren unteren Partien deutlich gegen die Nordmauer gesetzt und muß deshalb jünger sein. Im aufgehenden Mauerwerk (Abb. 2) des Herrenbaus sind ebenfalls zwei Bauphasen zu unterscheiden; eine ältere, die aus verwitterten Steinen besteht und, wie beschrieben, von Süden gegen die Nordmauer stößt, und eine jüngere aus weniger verwitterten Steinen, die nördlich daran anschließt. Zwar konnte die Außenschale der Nordmauer in der zur Verfügung stehenden Arbeitszeit nicht völlig freigelegt werden, doch stimmt die Verlaufsrichtung der Innenschale mit den Zeichnungen des Landgrafen Moritz von 1624 in interessanter Weise überein. Die Bauflucht machte demnach im Bereich des Mittelhauses einen Knick.

Wenn auch die Zeichnungen des Landgrafen durch den Ausgrabungsbefund an Glaubwürdigkeit gewonnen haben, so sind darin zwischen Altem Herrenbau und Pferdestall zwei Häuser oder zumindest ein zweigeteiltes Haus zu sehen. Von diesem zweiten Haus oder Hausteil wurde im Verlauf der Grabung nicht das Geringste gefunden. Wenn der fragliche Bauabschnitt wirklich existierte und nicht nur eine Planungs- idee war, hatte man ihn offenbar in leichter Bauart und mit Sicherheit ohne Unterkellerung errichtet.

Die Untersuchung des Kellerbereichs im Westteil des Alten Herrenbaus ergab folgenden Befund: An der Süd- wand wurde der Ansatz eines Tonnengewölbes beobachtet und zwar dort, wo die „*Ansicht der Wohnhäuser vor der Reparatur 1857*“ (LAST

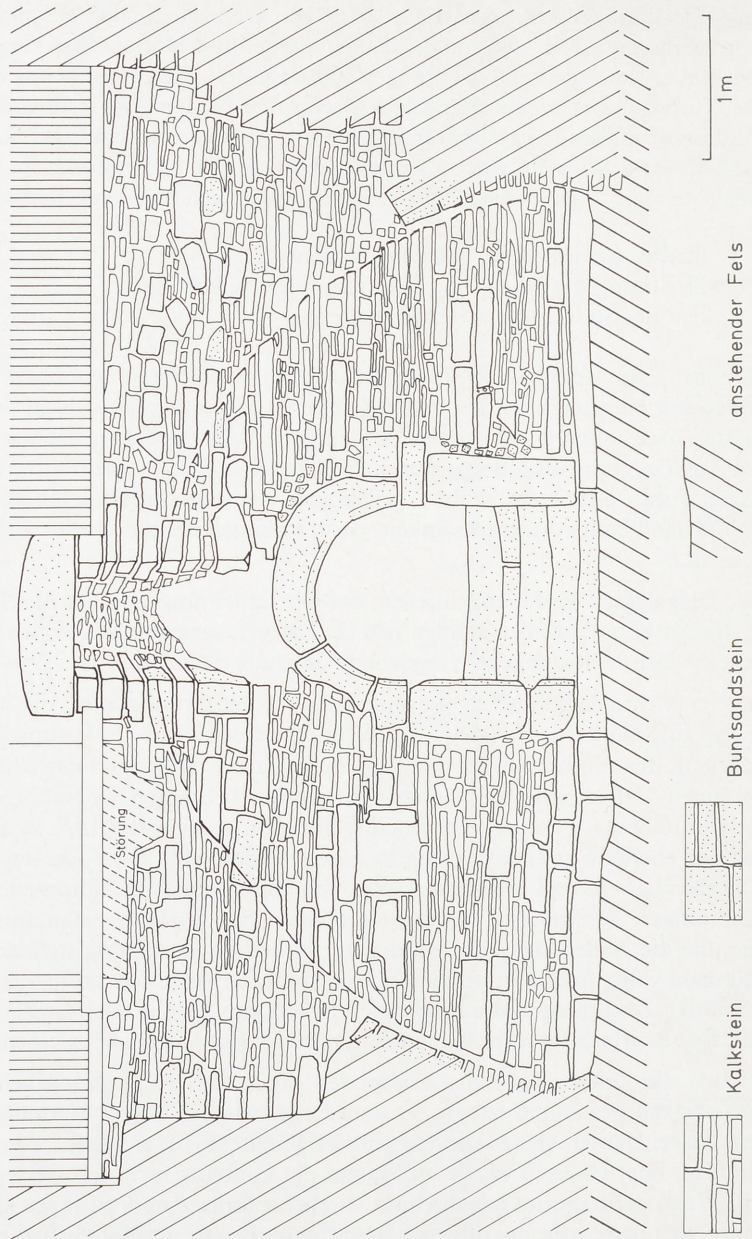


Abb. 4

Burg Plesse, Gemarkung Pless-Forst, Flecken Bovenden, Ldkr. Göttingen.  
Westwand des Herrenbaues von innen.

M. 1:50.

1975, 99, Abb. 55) das mittlere Kellerfenster zeigt. Da der Schutt unter der Schankstube locker eingefüllt war, konnte Schnitt 5 wegen der notwendigen Böschung nicht tiefer geführt werden. Aus diesem Grund wurde die Ausgrabung bis an die Westfassade ausgedehnt (Schnitte 6 u. 7). Der Gewölbeansatz an der Südwand konnte bis an die Westwand verfolgt werden. Schließlich wurde der gegenüberliegende Gewölbeansatz angetroffen. Der gewachsene Fels bildete auch hier den Kellerfußboden (Abb. 4).

Die unteren Partien des Gewölbes sind, vermutlich um die aufsteigende Mauerfeuchtigkeit zu vermeiden, aus dem hier anstehenden Muschelkalk aufgeführt. Für die oberen Teile des Gewölbes hat man den exakter zurichtbaren Buntsandstein verwendet. Der Verlauf des Gewölbes ist an der etwa 5 cm vorspringenden Verdickung der Westwand genau zu verfolgen. Wie zu erwarten war, wurde in der Westwand eine Tür angetroffen, die in den benachbarten Keller führte. Der Durchgang durch die Kellerwand verlief über eine kleine Treppe in den 93 cm höher gelegenen Nachbarkeller. Stufen und Türöffnung waren in Buntsandstein ausgeführt.

Durch die Ausgrabung wurde auch der Sinn des kleinen Fensters geklärt, das in der Westfassade von außen nahe dem Erdboden sichtbar ist. Die äußere Öffnung ist durch einen sich trichterförmig erweiternden Schacht mit einer größeren innenseitigen Öffnung über der Tür verbunden. Der Schacht diente offenbar der Lüftung des Kellers. Neben der Tür wurde eine kleine Wandnische freigelegt (Abb. 4).

Im nördlichen Randbereich der Ruine wurde der Burggraben in seinem auslaufenden Ende auf einer Länge von 3 m freigelegt. Er hatte oben eine Breite von 2,90 m und auf seiner Sohle eine solche von 2,20 m. Die Tiefe betrug an der freigelegten Stelle 1,60 m (Abb. 5).

Im Anschluß an die Ausgrabung wurde auch die Frage geklärt, ob es sich hier eventuell um eine natürliche Bildung handelt. Geologische Messungen haben ergeben, daß die natürlichen Klüftungsspalten in der Umgebung der Ausgrabung andere Verlaufsrichtungen einnehmen als die Grabenwände. Dadurch ist mit Sicherheit nachgewiesen, daß der Graben als künstlicher Eingriff aufzufassen ist<sup>2</sup>. Der Burggraben verlief demnach in der obertägig sichtbaren Richtung bis in die Höhe von Schnitt 4 und darüber hinaus noch ein vermutlich kurzes Stück weiter. Zusätzlich wurde unter der Wegtrasse (vgl. Abb. 5) eine zweite, ebenfalls künstlich hergerichtete Abdachung des Felsuntergrundes festgestellt. Dieser Beobachtung konnte angesichts der verfügbaren Mittel nicht weiter nachgegangen werden, doch stimmt die Streichrichtung dieser Abdachung mit der Verlaufsrichtung des von TECKLENBURG (1930, Abb. 98) skizzierten „abknickenden“ Grabenschnittes etwa überein. Man wird daher mit einem Auseinanderzweigen des Burggrabens kurz vor seinem nordwestlichen Ende rechnen dürfen.

Die bei der Ausgrabung gemachten Funde entstammen fast ausnahmslos Ablageungsschichten verstürzten und umgelagerten Bauschuttes. Keramik nach Pingsdor-

2 Für seine Klufmessungen und seine freundlichen Auskünfte danke ich Herrn Professor Dr. E. Ackermann.

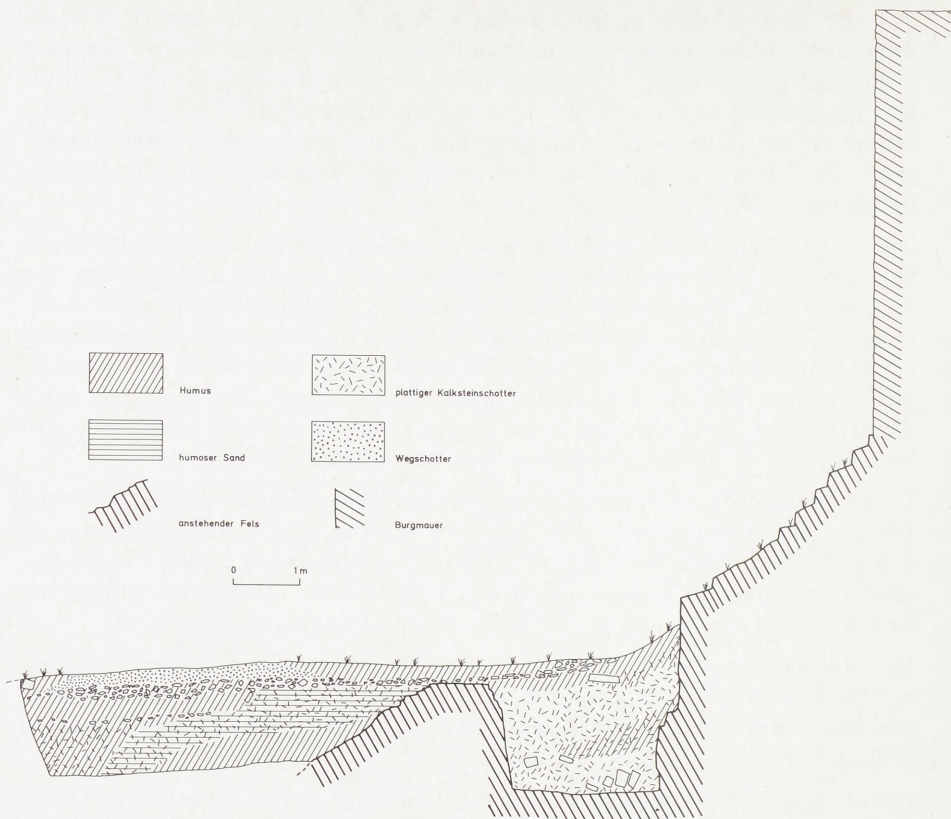


Abb. 5

Burg Plesse, Gemarkung Pless-Forst, Flecken Bovenden, Ldkr. Göttingen.  
Ostprofil von Schnitt 4 durch Graben und Mauer der Burg.

fer Art, grautonige Irdenware und Malhornware des 16./17. Jahrhunderts lagen z. B. in ein und derselben Schicht bzw. sogar in stratigraphisch falscher Reihenfolge.

Eine interessante Fundsituation wurde in der Erweiterung von Schnitt 1 im Bereich des Fahrweges beobachtet. Unter einer im Profil sichtbaren Holzkohlenschicht, die in eine Humuslage eingebettet war, wurde ein einheitliches keramisches Material geborgen, das die bisher ältesten Funde von der Burg repräsentiert. Dieses besteht bei Zugrundelegung der Keramikklassifikation von H.-G. STEPHAN (1978/1979) im wesentlichen aus harter Übergangsware mit Sandmagerung (342) und aus einfacher harter grauer Ware (470). Von den wenigen Randstücken zeigen vier ein schlichtes, sanft ausbiegendes Profil, wie z. B. in *Abb. 6, 1* dargestellt, und drei ein stufig gekehltes Profil, wie z. B. *Abb. 6, 2*. Der einzige erkennbare Gefäßtyp in dieser Fund-



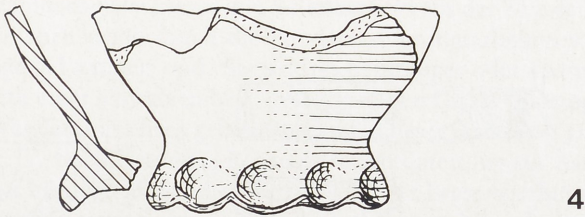
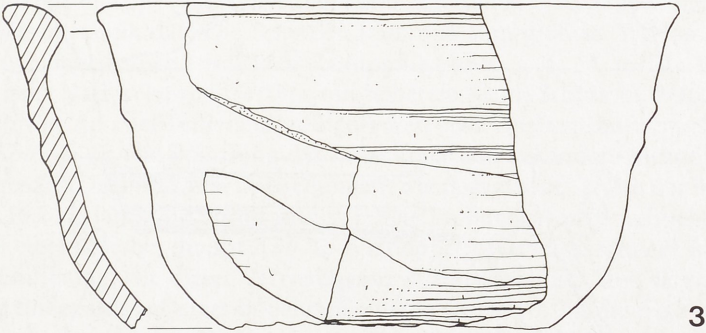
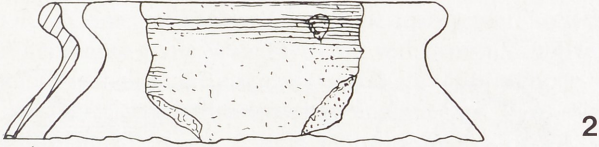
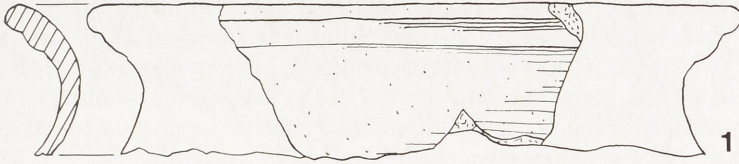


Abb. 6  
Burg Plesse, Gemarkung Pless-Forst, Flecken Bovenden, Ldkr. Göttingen.  
Keramik.  
M. 1:2.

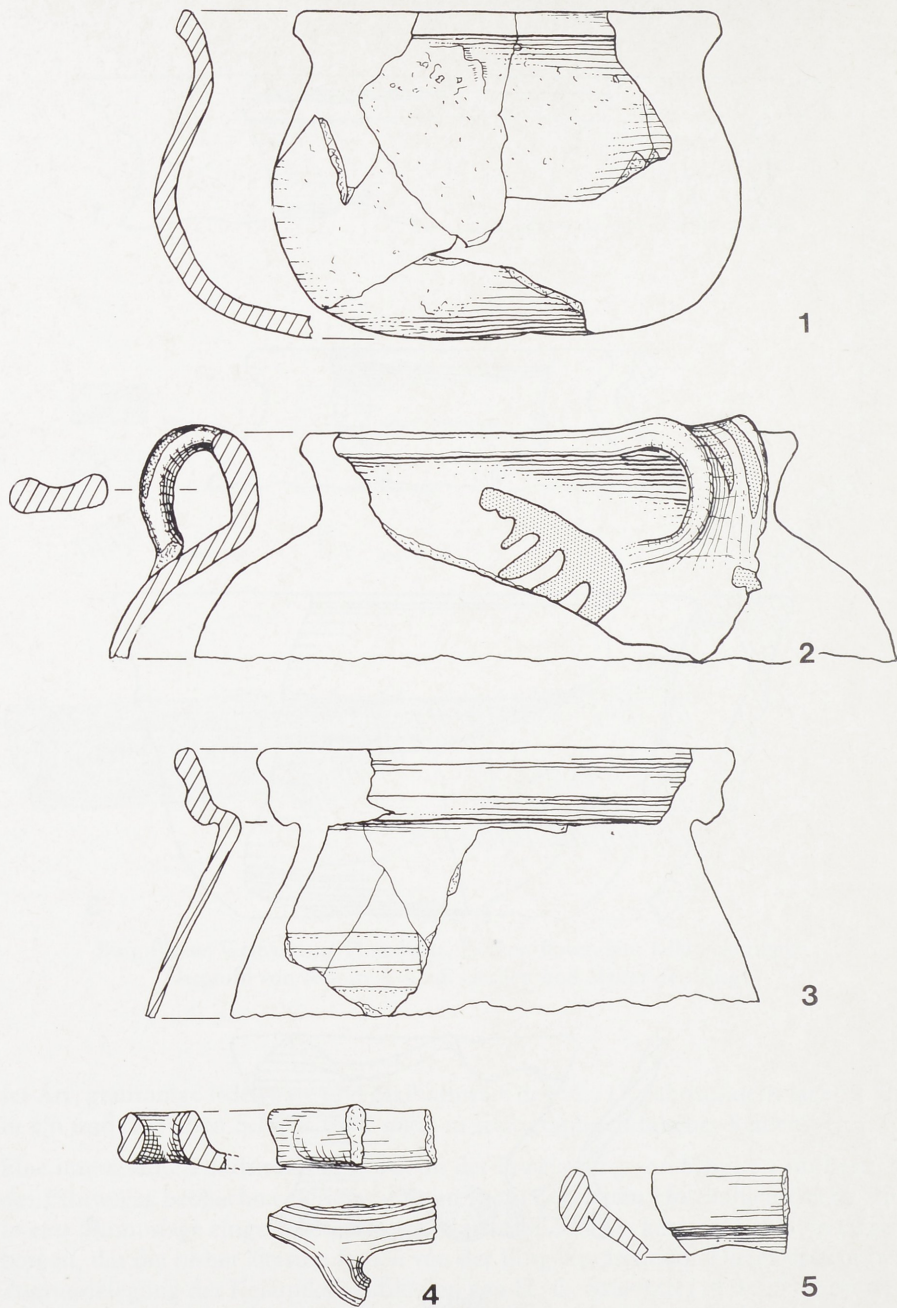


Abb. 7  
 Burg Plesse, Gemarkung Pless-Forst, Flecken Bovenden, Ldkr. Göttingen.  
 Keramik.  
 M. 1:2.

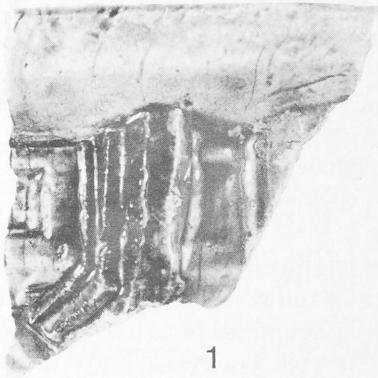
schicht ist der Kugeltopf. In den übrigen Ausgrabungsbereichen tritt die Übergangsware mengenmäßig zurück. Die Schuttablagerungen oberhalb der genannten Holzkohlenschicht enthalten neben den aus der unteren Fundschicht erwähnten Warenarten Scherben der helltonigen Drehscheibenware (350—360). Diese ist z. T. nach Pingsdorfer Art dunkelrot bemalt (*Abb. 7, 1, 2*). An Gefäßtypen sind der Kugeltopf mit schlichtem, ausbiegendem Rand und mit Stufenrand und die Kugelkanne nachgewiesen. Ein Miniaturgefäß, das ebenfalls der gelbtonigen Irdenware angehört (3580), ist außen hellgrün glasiert (*Abb. 9, 1*).

Ein Großteil der Keramikfunde gehört der grautonigen Irdenware an, die sich in drei Gruppen gliedert (STEPHAN 1978/1979, 78, 82, 84): zunächst einfache grobe graue Ware (450), die sich durch eine grobkörnige Oberfläche auszeichnet; zumeist jedoch kommt einfache hart gebrannte graue Ware (470) mit verhältnismäßig glatter Oberfläche vor und schließlich ist helltonige jüngere graue Ware (481) zu nennen, die an ihrem im Vergleich zur Oberfläche hellen Bruch zu erkennen ist. Die Gruppen 450 und 481 sind als Gefäßkeramik (*Abb. 6, 2, 4*), die Gruppe 470 auch als Napfkachelkeramik nachgewiesen (*Abb. 6, 3*). Die Gefäße sind dem Typus des Kugeltopfes zuzuordnen.

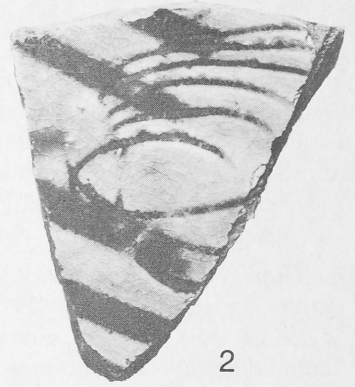
Eine bedeutende Gruppe im keramischen Fundstoff stellen die Scherben der Werra- und der Weserkeramik dar. Die Scherben stammen zum größten Teil von Tellern mit einem charakteristisch verdickten Randprofil (*Abb. 7, 4, 5*), jedoch kommen vereinzelt auch Nachweise von Gefäßen mit höherem Rand, Schüsseln, Näpfen oder dergleichen vor. An zwei Tellerrandprofilen waren noch Ansätze von Henkeln zu erkennen (*Abb. 7, 4*). Die Bemalung der Teller folgt den bekannten Grundmustern dieser Warenart. Die bildlichen Darstellungen, wie man sie auf Tellern der Werrakeramik des 16./17. Jahrhunderts oft findet, fehlen im Fundmaterial weitgehend. Lediglich auf einer Scherbe, die auf *Abb. 8, 2* in doppelter Größe dargestellt ist, findet sich eine Einritzung, die dieser Verzierungsart zuzurechnen ist. Eine vergleichbare Einritzung findet sich auf einer Bodenrandscherbe (*Abb. 10, 3*), die dazu noch auf das Jahr genau datierbar ist. Die deutlich lesbar aufgemalte Zahl 31 muß zu 1631 ergänzt werden. Es handelt sich also innerhalb der Entwicklung der Werrakeramik um ein spätes Stück.

Die Ausgrabung hat zahlreiche Nachweise von Reliefkacheln aus der Zeit der Renaissance ergeben, wie sie auch schon durch die Fundamentierungsarbeiten von 1969 (STEPHAN 1978) zutage gekommen sind. Sie sind in helltoniger oder rottoniger Irdenware hergestellt, mit einer schwarzen bzw. grünschwarzen Glasur überzogen und durch einen reichen Verzierungsschatz gekennzeichnet. Dieser reicht von geometrischen Mustern und z. T. floral betonten Renaissanceelementen bis zur halbplastischen Darstellung eines bärtigen Männerkopfes und über der Brust verschränkter Arme (*Abb. 8, 3, 4*). Daneben fanden sich auch einige farbig bemalte und glasierte Reliefkachelscherben (*Abb. 8, 1*).

Der Typ des Grapens mit seinem charakteristisch ausgeprägten Randprofil (*Abb. 7, 3*) ist im Fundmaterial relativ selten. Die vorhandenen Exemplare sind meist in rotbrauntoniger, gelegentlich auch in rot- und gelbtoniger Irdenware ausgeführt. Die Innenseiten sind mit einer Bleiglasur überzogen.



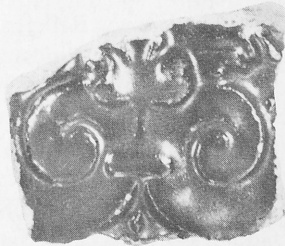
1



2



3



4

Abb. 8  
Burg Plesse, Gemarkung Pless-Forst, Flecken Bovenden, Ldkr. Göttingen.  
Keramik.

1, 3, 4 M. 1:1. 2 M. 2:1.

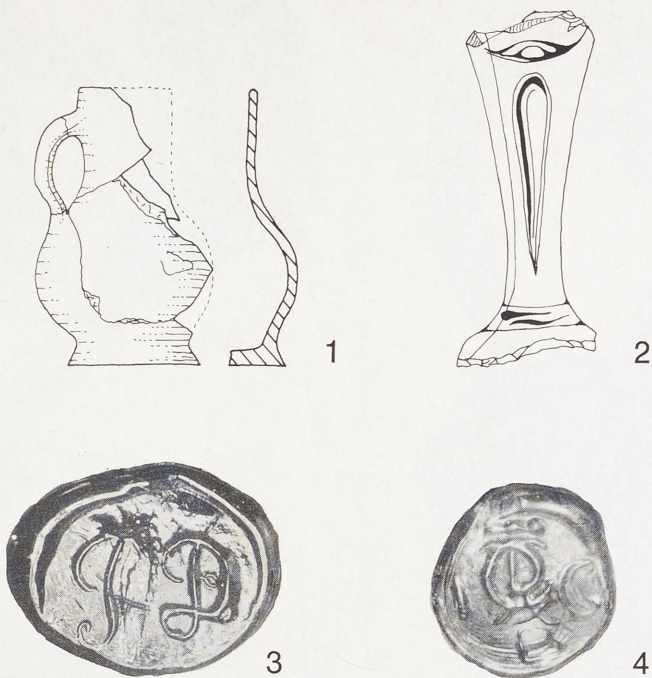


Abb. 9

Burg Plesse, Gemarkung Pless-Forst, Flecken Bovenden, Ldkr. Göttingen.

1: Keramik. 2—4: Glas.

1, 2 M. 1:2. 3, 4 M. 1:1.

Der hohe Anteil salzglasierter Scherben nach Duinger Machart ist überraschend, da die Burg bereits in der Mitte des 17. Jahrhunderts verlassen wurde. Diese Ware ist klingend hart gebrannt, hat eine meist körnige Oberfläche und scharf profilierte Ränder. Es handelt sich um einfaches Gebrauchsgeschirr, dessen zeitliche Stellung und Entwicklung noch unerforscht ist (LÖBERT 1977, 17). Offenbar ist hier die Frühphase der neuzeitlichen Duinger Töpferei erfaßt worden.

Im untersuchten Burggrabenbereich fand sich im umgelagerten Fundverband eine silberne Hohlmünze (Abb. 11). Bei diesem bisher einzigen Stück, das auf der Plesse gefunden wurde, handelt es sich um einen sogenannten Matthiaspfennig der Stadt Goslar. H. Ph. CAPPE (1860, 97, Nr. 396; Taf. VI, Nr. 67) beschreibt das Gepräge folgendermaßen: „Der heilige Mathias mit Schein im Kniestück, er schultert mit der Rechten ein Beil, und hält im linken Arm ein Buch, das mit fünf Nägeln verziert ist, über diesem schwebt ein Ringel.“ 1461 sind Matthiaspfennige urkundlich erwähnt. Im Schatz von Bortfeld bei Braunschweig, der nach 1503 vergraben wurde, sind sie



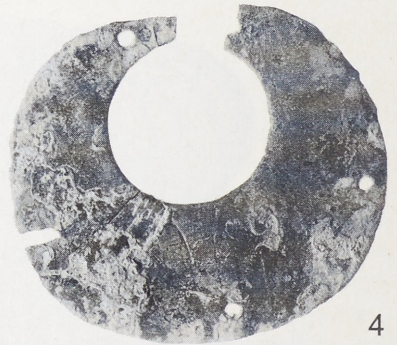
1



2



3



4

Abb. 10

Burg Plesse, Gemarkung Pless-Forst, Flecken Bovenden, Ldkr. Göttingen.

1: Bein. 2, 3 Keramik. 4: Bronze.

1 M. 2:1. 2—4 M. 1:1.

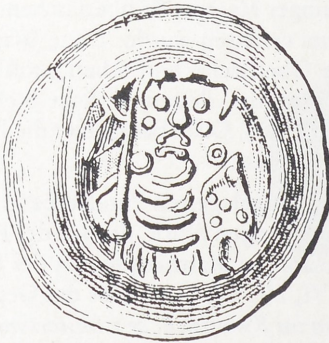


Abb. 11

Burg Plesse, Gemarkung Pless-Forst, Flecken Bovenden, Ldkr. Göttingen.

Zwei Matthiäspfenninge der Stadt Goslar.

Links: Gut erhaltenes Vergleichsstück. Rechts: Fund von der Burg Plesse.

Silber.

M. 1:1.

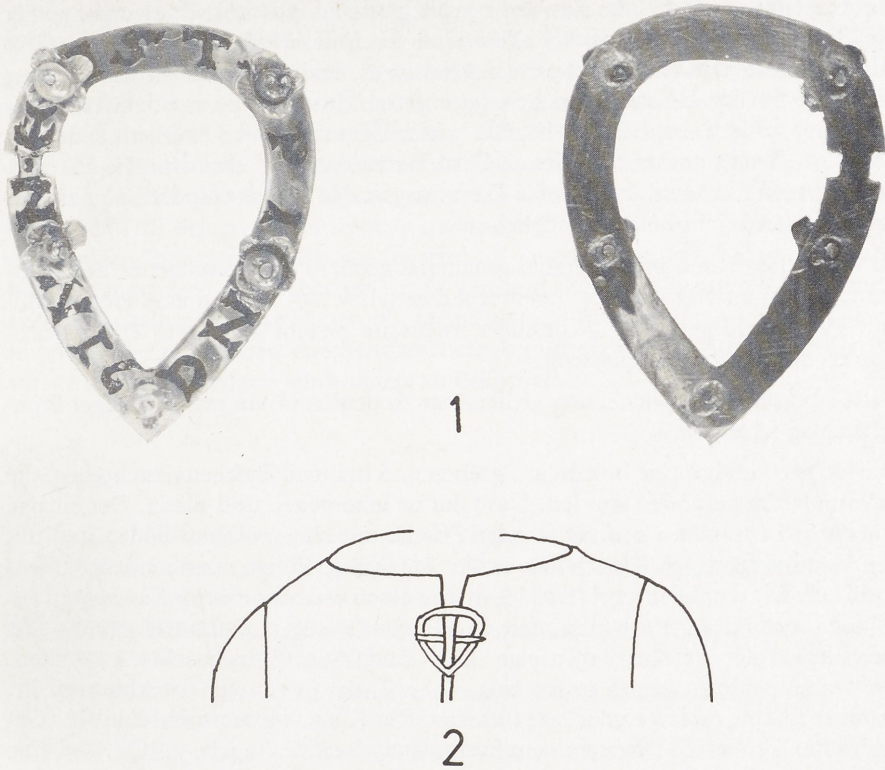


Abb. 12

Burg Plesse, Gemarkung Pless-Forst, Flecken Bovenden, Ldkr. Göttingen.  
Hefel.

1: Ansichts- und Rückseite. Gold. 2: Tragweise.  
1 M. 2:1.

noch enthalten. Man wird demnach die Entstehungszeit der Münze von der Burg Plesse in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts suchen müssen<sup>3</sup>.

Ein weiterer gut datierbarer Fund aus diesem Bereich ist ein Hefel aus hochwertigem Gold (Abb. 12), das zum Schließen des Frauen- wie des Männergewandes benutzt wurde<sup>4</sup>. An der linken Seite ist eine Einkerbung zu erkennen, an der das feste Ende der verlorengegangenen Nadel scharnierartig befestigt war. Das Hefel diente zugleich als Schmuck und war mit fünf aufgenieteten vierblättrigen Rosetten verziert, in die Flußperlen eingelegt waren. Die linke obere Perle und die Rosette in der

<sup>3</sup> Die numismatische Bestimmung stammt von Herrn Dr. P. Ilisch, Münster.

<sup>4</sup> Nach einer freundlichen brieflichen Mitteilung von Frau Dr. I. Fingerlin.

Mitte unten wurden bei der Restaurierung ergänzt<sup>5</sup>. Die Rückseite ist schlicht. Für die Datierung des Stückes ist vor allem seine Inschrift von Bedeutung. Sie beginnt mit einem unzialen M an der Spitze des Rahmens, und zwar befindet sich die erste Hälfte des Buchstabens rechts neben der untersten Rosette, die zweite links davon. Insgesamt ist zu lesen: „MINNE IST PIN“, wobei mit „PIN“ das heutige „Pein“ gemeint ist. Bereits am unrestaurierten Stück waren das „N“ und das „P“ als Antiquatypen zu erkennen, so daß eine Datierung in das 15. Jahrhundert oder an den Anfang des 16. Jahrhunderts möglich ist<sup>6</sup>.

Zu den Seltenheiten im Ausgrabungsmaterial gehören ein ritzverziertes Beinplättchen, dessen unterer Fortsatz abgebrochen ist (*Abb. 10, 1*), und eine Pferdchenfigur, die aus grünglasierter gelbtoniger Irdenware besteht (*Abb. 10, 2*). Vielleicht handelt es sich um ein Spielzeug.

Nach Funktion und Zeitstellung nicht näher zu deuten ist ein mondförmiger Bronzbeschlag (*Abb. 10, 4*).

Die jüngste Fundgruppe besteht aus grünen und braunen Flaschenglasscherben, die zu Hunderten gefunden wurden. Das Glas ist inhomogen und blasig. Der einzige erkennbare Typ ist die zylinderförmige Flasche mit eingewölbtem Boden und mit von Hand aufgelegten Glasstreifen an der Mündung. Einige wiesen einen Pfeifenabriß auf. Die drei Glassiegel (*Abb. 9, 3, 4*) müssen offenbar diesem Flaschentyp angehören, der sich im 19. Jahrhundert durchsetzte (DEXEL u. FRIEDLEBEN 1977). Das eine Siegel trägt die Buchstabenfolge „FD“ und ist m. E. nicht näher zu deuten. Die beiden anderen Siegel weisen ein „G“ auf, das in ein „R“ verschlungen ist. Darüber ist eine dreizackige Krone zu sehen. Das Kürzel ist demnach wohl als „Georgius Rex“ zu lesen. Die auf einem Exemplar zu lesende Angabe „1 Q“ wird eine Mengenangabe sein und 1 Quart bedeuten, was einem Inhalt von etwa 1 Liter entspricht. Derartige Siegel sind auch ohne und mit anderen Mengenangaben bekannt. Die bei DEXEL und FRIEDLEBEN (1977, Abb. 255) abgebildete Parallele wird ohne nähere Begründung in das 18. Jahrhundert datiert. Es ist denkbar, daß sich Flaschen mit diesem Siegel bis ins 19. Jahrhundert erhalten haben oder daß mit den beiden Buchstaben einer der Nachfolger des 19. Jahrhunderts gemeint war.

Unter den durchweg aus klarer Glasmasse bestehenden Trinkgläsern waren neben Bierhumpen auch einige Fragmente von Fußgläsern in klassizistischen Formen zu erkennen. Besonders hervorzuheben sind zwei Füße von Kelchgläsern, die in ihrem Innern nach Art der Lauensteiner Gläser eine Luftblase aufweisen (*Abb. 9, 2*).

Es ist darauf hinzuweisen, daß die baubegleitenden Ausgrabungen auf der Burg nach einem ersten Versuch von 1979 der geplanten räumlichen Erweiterung der Gaststätte einen geeigneten Ort, nämlich das Gewölbe unter der Schankstube, zugewiesen haben. Bei dieser Gelegenheit konnten bauliche und befestigungstechnische Gegebenheiten beobachtet und die Funde dokumentiert werden. Unter dem Ge-

5 Die Restaurierung führte Herr J. Völker, Institut für Denkmalpflege Hannover, aus.

6 Die typographische Bestimmung der Inschrift verdanke ich Herrn Professor Dr. H. Goetting, Diplomatischer Apparat, Institut für Historische Hilfswissenschaften, Universität Göttingen.



sichtspunkt der Besiedlung der Burg Plesse bleibt hervorzuheben, daß diese nach Aussage der gefundenen Keramik seit der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts nachgewiesen ist. Als Beleg für diesen Ansatz müssen die Funde der Übergangsware (340) aus der Erweiterung im Bereich des Fahrweges genannt werden. Sie sind gut vergleichbar mit den Funden der Wildburg an der Oberweser bei Höxter, die um 1160/62 erbaut wurde und nur kurze Zeit bestanden haben kann (STEPHAN 1980). Die Zeit nach der Mitte des 13. Jahrhunderts ist durch die Scherben der harten grauen Ware (470) belegt. Das Steinzeug und seine Vorstufen liegen zumeist in einer grautonigen, braunen Spielart vor. Es wird im wesentlichen dem 14. und 15. Jahrhundert angehören. Die Scherben der Weser- und der Werrakeramik sowie die glasierten Kachelbruchstücke weisen in die Spätzeit der Burg, in das 16. und 17. Jahrhundert. Die zahlreichen Flaschenglasscherben dürften auf die Aufnahme der Bewirtschaftung im vorigen Jahrhundert zurückgehen.

#### LITERATUR:

- H. Ph. CAPPE, *Beschreibung der Münzen von Goslar*. — Dresden 1860.
- Th. DEXEL u. U. FRIEDLEBEN, *Gebrauchsglas, Gläser des Alltags vom Spätmittelalter bis zum beginnenden 20. Jahrhundert*. — Braunschweig 1977.
- Th. KRÜGER, *Bericht über die archäologische Ausgrabung auf der Burg Plesse im Sommer 1979*. — Plesse-Archiv 16, 1980, 243—268.
- Th. KRÜGER, *Bericht über die Fortsetzung der archäologischen Ausgrabung auf der Burg Plesse in den Jahren 1980 und 1981*. — Plesse-Archiv 17, 1981, 51—67.
- M. LAST, *Die Burg Plesse*. — Plesse-Archiv 10, 1975, 9—258.
- H. LÖBERT, *Das verzierte Steinzeug aus Duingen. Studien zu seiner Entwicklung seit dem 16. Jahrhundert und zu seinen Beziehungen zu den deutschen Steinzeugzentren, insbesondere zu den rheinischen Herstellungsorten*. — Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 5, 1977, 7—95.
- U. NAGEL u. H.-G. WUNDERLICH, *Geologisches Blockbild der Umgebung von Göttingen*. — Veröffentlichungen des Niedersächsischen Instituts für Landeskunde und Landesentwicklung an der Universität Göttingen, Reihe A: Forschungen zur Landes- und Volkskunde, I Natur, Wirtschaft, Siedlung und Planung Bd. 91, 2. Aufl. 1976.
- H.-G. STEPHAN, *Bodenfunde als Zeugnisse vergangenen Lebens auf der Burg Plesse*. — Plesse-Archiv 13, 1978, 319—329.
- H.-G. STEPHAN, *Archäologische Studien zur Wüstungsforschung im südlichen Weserbergland*. — Münstersche Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte 10—11. Hildesheim 1978/1979.
- H.-G. STEPHAN, *Die Wildburg, eine Höhenburg aus der Mitte des 12. Jahrhunderts an der Oberweser*. — Beiträge zur archäologischen Burgenforschung und zur Keramik des Mittelalters in Westfalen, Denkmalpflege und Forschung in Westfalen 2. Bonn 1980, 123—130.
- A. TECKLENBURG, *Göttingen. Die Geschichte einer deutschen Stadt*. — Göttingen 1930.

Anschrift des Verfassers:

Dr. Thomas Krüger  
Rheinisches Landesmuseum Bonn  
Colmantstr. 14—16  
5300 Bonn